



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Priester und Landfahrer.

Priester und Landfahrer

Von Anna Kahser

Im dunklen Winkel hinter der Kirche, wo die Tannengruppe stand, da hatten Schul Kinder ihn gefunden, den zerlumpten Landfahrer. Warum er sich gerade diesen Platz zum Sterben ausgesucht hatte? Und nicht den Wirtshaus schuppen, in dem er die vorige Nacht Unterschlupf gefunden? Ob die arme, gefesselte Seele, die in diesem morschen, heimatlosen Körper wohnte, in unbewußtem Drängen irgend einen Heimweg gesucht hatte? Unter den Fittichen dessen, der die endliche Heimat aller Heimatlosen ist — ?!

Sie hatten ihn ins Spritzenhaus gebracht. Dachten, daß er tot wäre. Unheimlich bleich sah er aus und das durchdrumte Gesicht war unfägbar verfallen.

Der Vorsteher und der Heinzbauer wollten eben die knirschende Tür zuwerfen, da sahen sie beide gleichzeitig, daß das löscherige, graue Wams sich leise bewegte.

Der Mann atmete.

Der Bauer lief zum Pfarrer, der Vorsteher blieb nahe der Tür stehen und behielt den Mann im Auge. Näher zu treten war ihm unmöglich. Ihn schauderte. „Welch ein trostloses Sterben“, dachte er. „Daz dieser Vogelfreie nun gerade hier in unserm Dorffrieden zu Falle kommen mußte! Gestern die Holzeranne, heute nun dieser ganz Landfremde . . .“

Der Pfarrer kam. Das Tor des Spritzenhauses fiel hinter ihm zu. Er war allein mit dem sterbenden Landstreicher.

Er beugte sich über ihn, griff nach seinem Puls, legte sein Ohr auf das Herz. Kein Zeichen gab Kunde, daß die Seele noch in dem armseligen Körper wohne. — Doch. — Nach eines Herzschlags Länge hob ein schwerer, unheimlich langer Atemzug die Brust. Eine große Träne quoll aus dem geschlossenen linken Auge, — wie ein Hauch bewegte ein formloser Laut die Lippen . . . Dann war es vorbei.

Der Pfarrer gab ihm bedingungsweise die Tröstungen der Sterbenden. Dann war er fertig, und hätte gehen können. Aber er konnte nicht.

Ein Dichterwort, einem großen, herzwarmen Menschenlieben entquollen fiel ihm ein:

„Wer war — und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint' er an grüner Halde.
Sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
Sein Vetter der Vogel im Walde.“ (Weber)

Betend kniete er neben dem traurigen Toten. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab. Immer mußte er dieses, von Wetter, Kälte, Not, Entbehrung, Kampf und Schuld gezeichnete, von Furchen durchzackte Gesicht betrachten.

Wie lange mochte es her sein — kurze Jahrzehnte — da lag irgendwo in der Gotteswelt ein lächelndes, unschuldiges Kind in der Wiege, haschte nach den bunten Sonnenstrahlen, spielte Nächts im Traume mit den Engelein. Eine glückliche Mutter sah den Himmel in den klaren Augen, nannte es ihres Lebens Sonnenglück. Faltete seine Hände — diese Hände — zum ersten Beten.

Der Priester überwand den Widerwillen und nahm die beiden Hände des Toten in die seinen. Sie trugen die Spuren der Landstraße, Spuren von Gräben, von Höhlen, Schuppen. Als er die rechte Hand ergriff, sah er an der Seite auf der Erde ein kleines Bild liegen. Es mochte der sterbenden Hand entfallen sein. Das Bild zeigte eine ältere Frau mit gutem, ernsten, sorgenvollen Gesicht. Sicher war es seine Mutter. Das Bild war naß. Und hier drinnen und draußen war alles heiß und trocken von früher Lenzsonne. Waren es die Neutränen des verlorenen Sohnes auf dem Heimwege zum Vaterhause — — ?

„Er hatte eine Mutter, wie ich“, dachte der Priester. „Eine Mutter hat um ihn gebangt, um ihn gelitten, für ihn gebetet, für ihn geopfert. Vielleicht ist sie um ihn früher ins Grab gesunken . . .! Vielleicht hat ihr Tod das letzte Band zerrissen zwischen ihm und den Menschen der geraden Wege, der Menschen der Zucht, der ehrlichen Arbeit, den Menschen des strengen Richtens . . . ?

Vielleicht klebt Unrecht, . . . Blut an diesen Händen? Vielleicht lähmte eine dunkle Schuld den friedlosen Schlag dieses Herzens vor der Zeit . . .?

Du fremder Mann, ohne Mutter und Heimat, — einmal wegirre und pfadverloren hast Du keinen Heimweg mehr finden können. Und — da Du ihn suchtest, begegnete Dir der Blick der Geraden, Aufrichtigen, derer, die nie schwankten, weil nie sie eine Bürde erdrückte. Derer, die nie abirrten, weil ihr Weg immer gerade war . . . Derer, die nie im Dunkel sanken, da sie immer das Licht hatten, die immer siegten, weil den Kampf die Andern kämpften.

Da hielt ihre stolze Jugend Gericht über Dich. Und da bliebtest Du in Deinem Dunkel und hast nie mehr heimgefunden, armer Mann . . .!"

„Wer hebt die Hand, wer schleudert den Stein?

Wer hebt sich auf zum Richter und Rächer?

Er war, was Du bist; — er ist, was Du wirst.

Wir Alle sind arg, wir alle sind Schächer . . .“ (Weber)

Der sinnende Priester dachte an seine eigene Mutter zurück. Wenn sie in seiner Kinder- und Jugendzeit mit ihm über Land oder Straße gegangen war, und es war ihnen einer dieser Armen begegnet, mit scheuem Blick, verbittert, hungrig, zerlumpt, verkommen, dann hatte sie allemal tief aufgeseuzt im Mitleid. Und im Leid, daß sie nicht helfen konnte. Und immer ging dann ein bittender Aufblick zum Vater aller Menschen hinauf zum Himmel über uns. Und vernehmlich, daß ich es verstehen sollte, flüsterte sie jedesmal: „Einen einzigen Lichtstrahl dieser dunklen Seele, Vater im Himmel! Ein einziger Liebes tue ihm heute!“ Dieses Mutterherz hatte er immer gepflegt. Aber so hatte ihn noch kein Geschick gepackt, als dieses totverlassene Sterben dieses landfremden Bettlers.

Wo mochte seine Seele sein — ?

Er griff in seine Tasche, in der Begier, irgend etwas Erfreuliches zu finden. Ein kleiner, schmutziger Briefumschlag lag darin. Ein Zettel, ganz vergilbt und verlesen lag zuoberst, mehrfach zusammengefaltet. Ein Mutterbrief — ?

Mühsam entzifferte der Priester die Worte: „Mein Sohn! Wenn Du diese Worte liesest, ist Deine Mutter bei Gott. Wenn Du an meiner Bahre und an meinem Grabe stehen wirst, dann denk, daß dann meine Seele über Dir ist und Dich inniger noch, als jetzt ansleht: Kehr um! Noch ist es Zeit! Ob Verrat und Falschheit auch Deine Jugend zerstört haben, ob Du ein Schuldloser, an Kerkergittern rüttelst, vergiß, wie auch Gott den andern verzeiht, und suche wieder eine Heimatstatt unter denen, die großen, guten Herzens sind. Mein Sohn! Und wenn alle Dich verraten und verlassen, Du hast eine Mutter, die Dich liebt, und einen Vater im Himmel, der Deine Unschuld kennt und sein Auge nicht von Dir lassen wird, wie dunkel und wirre auch Deine Wege seien. Deine sterbende Mutter bittet Dich zum letztenmale: Kehre um und bete wieder!“

Das Weitere war unleserlich. Vielleicht hatten die Spuren jahrelanger Tränen die letzten Mutterworte verwischt.

Der Priester sah lange auf den Zettel, bis ihm die Augen dunkel wurden. „Arme Mutter, ist Dein Sohn nun heimgekommen?“ flüsterte er. Und griff nach den andern Zetteln. Unter werlosen fand er eine kleine Photographie. Ein Knabe mit der Kommunionkerze, mit Gebetbuch und Rosenkranz, fast zur Unkenntlichkeit vergilbt. Die Rückseite war auch von Mutterhand gezeichnet. In der Mitte die verblaßten Wortzüge: „Deinem Herzen soll die Stunde ewig unvergänglich sein.“

Armer, irrer Wandersmann, wie oft und oft magst Du an feiernden Morgen und sinkenden Abenden im dunklen Forst, am harten Wegesrand, im Sonnenbrand staubiger Landstraßen dieses Bild in Händen gehalten haben! Und wie mag Deine wanderirre Seele wie ein verflatterter Vogel an den verrosteten Gittern ihres Kerkers gestöhnt und heimgeschrien haben nach dem fernen Paradies Deines Weißen Sonntags! Und hast doch nicht heimgefunden . . . ?“

Der Pfarrer merkte es nicht, daß er immer noch neben dem Toten kniete und daß die Hand des fremden Mannes, die langsam in der seinen erstarrte, naß war von seinen Tränen. Er hatte die Zeit vergessen unter dem schweren Flügelschlag der Ewigkeit.

Der zerlumpte Wandersmann hier hatte eine Seele, die von Gott war, wie die seine. Und darum war er sein Bruder. Er dachte an die von den Helden und

Zäunen . . . und daß sie im Himmelreich an der Tafel des ewigen Königs zu Tische sitzen würden. „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt und seine Rechte?“ dachte er. „Ihr alle, die ihr dunkle Pfade geht und den Heimweg nicht finden könnt, ihr seid meine Brüder!“

Als die Bestellten der Dorfobrigkeit kamen, waren sie von Staunen wie erstarrt, als der Pfarrer ihnen gebot, den Toten zu seinem Hause zu tragen und dort aufzubahren. Fast unbewußt glitten ihm die von edler Menschenliebe geprägten Worte eines Gütigen über die Lippen:

„Tragt leis ihn fort und versteckt ihn sanft.
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden.
Und eine Träne des Mitleids weiht
Dem dunklen Waller auf dunklen Pfaden . . .“ (Weber)

Missionspost

Charakter der Eingeborenen

Von P. Joseph Rubenzer, RMM.

Am besten wird man den Charakter der Eingeborenen kennen lernen, wenn man ihn beleuchtet mit kleinen Erlebnissen, die aus dem täglichen Leben genommen sind:

Eine Lehrerin meldet mir, daß zwei erwachsene Burschen Schulkindern unsittliche Anträge gemacht hätten. Ich lasse die Burschen rufen, sie bekommen eine ordentliche Buße. Am Sonntag abend kommt die Lehrerin ganz verzweifelt mit einem ihr verwandten Kinde und teilt mir mit: Sie hätte gehört, die Burschen wollen sie aus Rache vergiften, sie hätten sich schon Gifft bejorgt. Zugleich fürchtet sie für das Leben ihrer Verwandten. Ist die Furcht berechtigt? Es ist nicht so selten, daß Heiden andere Personen bei Biergelagen vergiften. Erst vor kurzem sind nach einer heidnischen Hochzeit alle erkrankt, man macht sich kein Gewissen daraus, lästige Personen auf diese Weise aus der Welt zu schaffen. Gott allein weiß, wie viele auf diese Weise schon gestorben sind. Es gibt eben bei den Schwarzen auch keine Totenschau. An dem Tage, an dem der Mann stirbt, wird er auch gewöhnlich gleich beerdigt. Besser wird es vielleicht einmal werden, wenn die Regierung durch Ärzte den Fällen mehr nachgeht. Das setzt aber voraus, daß mehr Ärzte herangebildet werden. Das ist auch die Ursache, weshalb es so schwer ist, oft Missstände zu erfahren, jeder fürchtet sich, andere zum Feinde zu machen. Noch am Abend konnte ich die genannte Lehrerin vor dem Allerheiligsten in der Kirche knien sehen. Jedenfalls hat sie sich auf das Auferste vorbereitet, doch ist ihr bis heute nichts geschehen. Wenn auch Weiße aus Furcht vor der Polizei weniger in Gefahr sind, vergiftet zu werden, so ist es doch auch nicht recht ratsam, aus genannten Gründen Speisen oder Getränke anzunehmen.

So zahm viele Eingeborene sonst sind, so können sie doch sehr rachösüchtig werden, wenn sie gereizt werden. Dann gilt vielfach das heidnische Gesetz: „Aug um Aug, Zahn um Zahn.“ — Es war unlängst eine große Taufe von Erwachsenen angesetzt. Da kommt eine Schwester und meldet mir, daß eine Katechumene von der Taufe ausgeschlossen werden solle, weil sie mit einem heidnischen Manne ein Verhältnis habe. Ich lasse die Frau rufen, und aus ihrer Taufkarte ersehe ich, daß sie 2 Jahre lang alle Wochen in den Taufunterricht gegangen ist und kein einziges Mal ist sie ausgeblieben. Gewiß eine große Seltenheit! Sie ist eine Witwe, d. h. die Leute sagen, sie sei noch ein Mädchen, weil sie wohl jahrelang mit einem Heiden gelebt hat, aber nie verheiratet war. Unterdessen ist dieser Mann gestorben. Solche Witwen sind sittlich immer sehr gefährdet, besonders auch schon deshalb, weil sie selten noch Heiratsaussichten haben. Nun lasse ich ihre beiden Schwestern, die auch Katechumenen sind, als Zeugen rufen. Allein verhört, legen sie das schlechteste Zeugnis gegen sie ab. Die Frau selbst leugnet